

Beilage zu No. 45 der „Graph. Presse“.

Die Tarifgemeinschaften im Lichte der »Deutschen Arbeitgeber-Zeitung«.

Das »Centralblatt der deutschen Arbeitgeberverbände«, als welches sich die »Deutsche Arbeitgeber-Ztg.« bezeichnet (mit welchem Recht, wollen wir hier nicht untersuchen), ist in die unangenehme Situation geraten, seine Abneigung gegen Tarifgemeinschaften und kollektive Arbeitsverträge sachlich begründen zu müssen. Es hat noch vor kurzem mit volltönenden Worten gegen die Einladung des Vorstandes des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes an die Arbeitgeber und Arbeitgeberverbände der Metallindustrie, in Beratungen zur Herbeiführung von Tarifverträgen einzutreten, Stellung genommen und den einzelnen Unternehmern und Bezirksverbänden geradezu das Recht bestritten, solche Beratungen zu pflegen oder gar Verträge einzugehen, ohne hierzu vom Gesamtverband der Metallindustriellen autorisiert zu sein. Dass das gleiche Blatt hingegen den Arbeitergewerkschaften das Recht der Vertretung der Arbeiter bestreitet und gegen deren Einmischung in die Festsetzung der Bedingungen des Arbeitsvertrages protestiert, zeugte von einem bemerkenswerten Mangel an Logik. Dieser Widerspruch wie auch die Tatsache, dass weite Arbeitgeberkreise in dem Abschluss von Tarifverträgen mit den Arbeitergewerkschaften einen Vorteil erblicken, zwang eben die »Arbeitgeber-Ztg.«, nach sachlichen Gründen für ihre Abneigung gegen Tarifgemeinschaften zu suchen. Dr. Felix Kuh unternimmt es daraufhin, den Nachweis zu führen, dass die Nachteile der Tarifgemeinschaften für die Arbeitgeber deren Vorteile bei weitem überwiegen. Um die Wichtigkeit seiner Beweisführung ins rechte Licht zu rücken, macht er zunächst eine Anleihe bei Karl Marx, indem er den Arbeitsvertrag als die wichtigste Grundlage aller gewerblichen, kommerziellen und industriellen Thätigkeit, als Grundpfeiler des gesamten wirtschaftlichen Lebens anerkennt. Dieses Zugeständnis ist äusserst wertvoll für die Beurteilung des kollektiven Vertragsabschlusses, besonders nach seiten der Arbeiter hin, und wir tragen es Herrn Dr. Kuh nicht nach, dass seine Aufrichtigkeit mehr von eigennütigen Motiven geleitet war. Weniger davon werden indess die königlichen Kaufleute, die Fürsten des Handels und die Könige der Industrie erbaut sein, die gewohnt sind, von ihren wissenschaftlichen Lakaien den Nachweis zu verlangen, dass nicht die Arbeit des Lohnarbeiters, sondern der geistige Aufwand des Unternehmers die Grundlage der Volkswirtschaft sei. Darüber mag sich nun Herr Kuh mit den Lohnschreibern des Kapitalismus auseinandersetzen; uns genügt sein Zugeständnis der primären Bedeutung des Arbeitsvertrages, das zugleich den Arbeiter, den Besitzer der Arbeitskraft, als wichtigsten Faktor der gesamten Produktion und gleichberechtigten Kontrahenten des Arbeits-

vertrages anerkennt, dessen Interesse sicher mehr Berücksichtigung verdient als das des Besitzers dieser Produktionsmittel. Darf aber das Unternehmertum sich zur Herbeiführung ihm genehmer Arbeitsverträge vereinigen, so steht das gleiche Recht der Gesamtheit der Arbeiter zu, und soll es dem einzelnen Arbeitgeber verwehrt sein, sich allein mit der Arbeiterschaft durch Tarifvertrag zu verständigen, so folgt daraus der gleiche Anspruch der Arbeitergewerkschaft, bei Festsetzung von Arbeitsbedingungen mitbestimmen einzugreifen. Aus der Anerkennung des Arbeitsvertrages als der wichtigsten Grundlage der modernen Volkswirtschaft ergibt sich also logisch die Anerkennung des Rechts der Arbeiterklasse als bestimmender Machtfaktor in der gegenwärtigen Produktion.

In der Tat stellt sich Dr. Kuh auf diesen Boden, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, dass neben seiner Auffassung für ein vom sogenannten Hausrecht des Unternehmers abgeleitetes Alleinbestimmungsrecht des letzteren kein Raum bleibt. Er geht sogar noch darüber hinaus und verlangt als Voraussetzung für einen kollektiven Arbeitsvertrag, dass bei einem solchen zwei gleiche kollektive Grössen sich gegenüberstehen, wobei er sich bemüht, die kollektive Grösse der trotz aller Verbände individuellen Unternehmer herabzusetzen, um diese als den wirtschaftlich schwächeren Teil erscheinen zu lassen. Mit welchem Rechte dann aber noch die Arbeitgeber überhaupt verlangen, einseitig die Arbeitsbedingungen zu bestimmen (wie bei den Arbeitsordnungen), ist geradezu unerfindlich. Nach Dr. F. Kuh ist die kollektive Arbeit das tätige Element der Produktion; zugleich sind die Unternehmer als der schwächere Teil von untergeordneter realer Bedeutung. Wäre es da nicht vernünftiger, die Arbeitsbedingungen durch die Gewerkschaften der Arbeiter, entsprechend ihrer prinzipiellen und realen Bedeutung, allein regeln zu lassen? Herr Dr. Kuh behauptet denn auch, dass die Tendenz der Tarifgemeinschaften sei, die Herrschaft der Gewerkschaft zu begründen; er will indess die Vernünftigkeit dieses überwiegenden Einflusses der Arbeiterorganisationen nicht anerkennen, obwohl sie doch schliesslich nichts anderes als das logische Ergebnis seiner eigenen wissenschaftlichen Beweisführung ist.

Wir haben indes durchaus nicht die Absicht, die kollektive Grösse der vereinigten Unternehmer zu unterschätzen, um durchaus einen imaginären Vorteil auf dem Papier zu konstruieren, die der Wirklichkeit sehr wenig entspricht. Wir erkennen vielmehr rückhaltlos an, dass die industriellen Unternehmerverbände sehr respektable Gegner von bedeutendem Uebergewicht sind, und dass es sich wohl lohnt, mit ihnen gemeinsam die Arbeitsbedingungen festzusetzen. Würden die Arbeitgeber sich der gleichen Einsicht in bezug auf die Gewerkschaften der Arbeiter weniger verschliessen, so wäre die Zahl der abgeschlossenen Tarifverträge, die Dr. Kuh nach der Publikation des

»Reichsarbeitsblattes« wiedergibt, zehnmal so gross. Die meisten Unternehmerverbände weichen dem Abschluss solcher Verträge aber nicht deshalb aus, weil sie die Priorität der Arbeit anerkennen oder sich etwa als der wirtschaftlich schwächere Teil fühlen, sondern weil sie jeden kollektiven Willen der Arbeiter als eine Aufführung gegen ihr feudalistisches Alleinbestimmungsrecht betrachten und sich stark genug wähnen, den Forderungen der Arbeiter zu widerstehen. Erst wenn die Arbeiter ihren Kollektivwillen durch eine starke Organisation und die Unentbehrlichkeit ihrer Arbeit durch einen längeren Streik den Alleinherrschern zur Empfindung gebracht haben, bequemen sich diese zur Anerkennung der Tarifverträge.

Dr. Kuh untersucht nunmehr, welche Gründe für und gegen den Abschluss von Tarifverträgen sprechen, beides natürlich vom Kapitalistenstandpunkt betrachtet. Für denselben gebe es eigentlich nur einen ausschlaggebenden Grund, die Notlage des Arbeitgebers, das schutzlos jedem Streik preisgegeben sei und dem die zeitweise Sicherung des Friedens wie eine wahre Erlösung erscheine. Je schwächer das Unternehmertum sei, desto willkommener sei ihm die Garantie eines längeren Friedens, und 90 Prozent aller Tarifverträge seien auf dieses Ruhe- und Friedensbedürfnis der Unternehmer zurückzuführen. Gäbe es ein anderes Mittel, die Streiks zu bekämpfen, so würde die Anzahl der Tarifgemeinschaften rapide abnehmen oder diese einen Charakter erhalten, der auch die Interessen der Unternehmer neben denen der Arbeiter berücksichtige usw. — Bei allen diesen Lamentationen vergisst Dr. Kuh völlig, dass beim Arbeitsvertrag das Recht des Arbeiters doch auch, nach eigenem Zugeständnis sogar in erster Linie in Frage kommt, und dass das Recht des Streiks nichts anderes für den Arbeiter ist, als das Recht des Verzichts auf Arbeitsleistung seitens des Unternehmers. Der übertrieben geschilderten Notlage des letzteren steht die greifbare Notlage des Arbeiters gegenüber, seine Arbeitskraft um jeden Preis zu verkaufen. Ist die Aufhebung der Hungerfron Tausender von arbeitenden Staatsbürgern nicht wichtiger als der kapitalistische Entbehrungszwang eines Unternehmers? Und bleiben in den Tarifverträgen die Interessen der Unternehmer wirklich unberücksichtigt?

Zwei Vorteile für die Unternehmer neben der temporären Erhaltung des Friedens vermag selbst Dr. Kuh nicht abzuleugnen, — die Beseitigung der mit billigen Löhnen arbeitenden Schundkonkurrenz, die besonders beim Submissionswesen zur Stabilisierung der Produktionsbedingungen beigetragen habe, und die Verbesserung der Lebenshaltung der Arbeiterschaft. Dass er die letztere überhaupt als Vorteil für die Unternehmer anerkennt, will schon etwas besagen; nur befürchtet er eine erhebliche Beeinträchtigung der Arbeitsleistung durch die Einführung der vorgeschriebenen Mindestlöhne. Dem ist entgegenzuhalten, dass die Erfahrungen

Allerlei Graphisches aus Paris.

Wer die schöne Seinestadt mit ihren grossen Plätzen und Palästen, ihrem lebhaften Verkehr und ihren interessanten Strassenbildern kennen gelernt — wie sie im anmutigen Bogen von der Seine durchflossen wird, die von zahlreichen prächtigen Brücken überspannt ist, wie die Häusermassen sich zu beiden Ufern dieses Flusses ausbreiten, der Horizont begrenzt von allen Seiten durch lachende Fluren, grüne Hügelketten und dunklen Waldflächen, aus denen in hellen Farben Dörfer, Villen und Schlösser herausblicken — wer das einmal geschaut und kennen gelernt hat, der vergisst es so leicht nicht wieder.

Was sind all' die rauschenden Vergnügungen, die vielen Theater, Konzerte, Bälle und Korsosfahrten solcher Riesenstadt, dem strebsamen jungen Deutschen, der hinauszieht, um die Schönheiten der grossen Welt kennen zu lernen und dabei vorwärts kommen und etwas tüchtiges in der Fremde lernen will

Wer mit so ersten Zielen an den Seinestrand zieht, der sehnt sich auch nicht übermächtig nach den gebotenen Lustbarkeiten, die Geld, viel Geld kosten und die Arbeitslust auch nicht sehr fördern. Dafür stehen ihm ja viele anderen, weit herrlicheren Schätze zur Verfügung. Die grossartigen Museen und Kunstsammlungen, die Paris, kaum wie eine andere Stadt der Welt, besitzt. Hier findet der Jünger Senefelders tausend Anknüpfungspunkte, hier kann er sich bilden und eine gute Grundlage legen.

Wohl malt sich auf den meisten Gesichtern hier in Paris die Lust am Leben, die Lust zu geniessen und sorgloser, freier erscheinen einem all' diese Menschen als bei uns im ersten Deutschland. Der leichte Zug, welcher durch alle

romanischen Völker geht und so auch beim Franzosen, kommt speziell bei den Parisern zum genügenden Durchbruch. Das Leben, das auf den Boulevards sich breit macht, findet man eben nicht bei uns — und so ein kleiner harmloser Bummel die Boulevards entlang, kann mit seiner abwechslungsreichen Szenerie schon für manchetrübe ernste Arbeitsstunde entschädigen. Diesen harmlosen Genuss kann sich wohl auch jeder leisten und wer Augen und Ohren hat und richtig sehen und hören kann, der nimmt genug lebhaft Eindrücke mit nach Hause, wenn er die sechs Treppen zu seiner bescheidenen Mansarde hinaufklettert — oder am Tage in den für das Stadttinnere typischen, lang sich hinterziehenden Höfen in der dämpfigen Werkstatt steht und arbeitet. Um ihn herum regen sich überall geschäftige Hände — hier ist die Arbeit zu Hause — Pressen- und Maschinengeräusch aus allen Ecken — dort ist eine Graveurwerkstatt, daneben eine Druckerei — weiter hinten ist eine mechanische Werkstatt, dort arbeiten Kunstschlosser, dort ist eine lithographische Bude — oben hat ein Photograph seinen Kunsttempel aufgeschlagen — u. s. w. In diesem Reiche ist nichts zu spüren von der leichten, etwas leichtsinnig machenden Luft der Boulevards; auch hier herrscht der Ernst, den die Arbeit überall, wenn sie gelingen soll, erfordert. Hier fühlt der denkende Mensch erst, was Paris eigentlich ist, was es der Welt bedeutet; nicht eine Stadt der Belustigung, der Zerstreuung und des Müsigganges ist es, sondern ein mächtiger, gewaltig impulsiver Faktor im Erwerbs- und vor allem im kunstgewerblichen Leben Europas, vielleicht der ganzen Welt.

Und so auch in graphischer Hinsicht. Uns interessieren hier vor allem zwei Gebiete, die

Lithographie und der gesamte Hochdruck, in denen die französische Graphik mit den hervorragendsten Leistungen an der Spitze marschiert. Hier kann der strebsame Ausländer lernen, wenn es auch seinen französischen Kollegen nicht gerade immer recht ist. Die Romanen sind aus anderem Holz geschnitten als wir Germanen. Der Zug zum Internationalen ist speziell den Franzosen wenig eigen. Man lasse sich nicht täuschen durch vielfach optimistisch gehaltene Zeitungsartikel. Die eigene Erfahrung lehrt hier mehr als solche. Unsere sozialdemokratische Presse und Arbeiterpartei, weckt oft nicht die richtigen Begriffe, wie man in Frankreich über andere Nationen denkt, d. h. besonders dann, wenn dieselben dorthin kommen und arbeiten wollen. Die Sympathien, die wir jedem Ausländer ostentativ entgegenbringen, die findet man bei den Franzosen am allerwenigsten oder sehr selten — eher habe ich sie noch in Italien gefunden. Anfangs ist man ganz verduzt von dieser Erscheinung, die man gerade hier garnicht erwartet. Es befremdet einen, wenn man sogar in der »La petite Republique«, dem Zentralorgan der französischen Sozialisten, (ungefähr unserem »Vorwärts« an Stellung und Inhalt gleich, zu dessen besten Mitarbeitern und Leitern einst auch ja Jaurès gehörte) liest, was in den Gewerkschaftsversammlungen in Paris und Umgebung da gesprochen und was für Beschlüsse oft gefasst werden, die sich vielfach oft gegen die Ausländer-Kostgängerei richten. Ist man nachher längere Zeit erst in Frankreich gewesen, dann versteht man auch mehr diese anscheinend feindliche Haltung — ob man sie entschuldigen soll, ist ja eine andere Frage. Die Republique francaise wird von Belgien, Luxemburg, Deutschland, der Schweiz, Italien

